

Die Geschichtswerkstatt Gallus berichtet

Historisches und Aktuelles

Ausgabe Juni 2021



Menschen in der Hellerhofsiedlung Zeitzeuginnen berichten

Liebe Leserinnen und Leser:

Das bessere Leben sollte mit der etwas besseren Wohnung beginnen.

Ein im Buch „Wer klassenbewußt war, war im Konsum“¹ wiedergegebenes Interview mit E.G. fand 1984 statt. Die Familie von E.G. zog 1929 in die Hellerhofsiedlung. E. besuchte bis 1936 die Rebstöcker Schule. Ihr Vater war Buchdrucker und arbeitete bei der Druckerei Kaiser in der Frankenallee, ihre Mutter war Hausfrau.

Ihre Eltern waren bemüht, den wegen des frühen Todes ihrer Eltern verpassten sozialen Aufstieg durch bessere Wohnqualität auszugleichen. Das bessere Leben sollte mit der etwas besseren Wohnung beginnen. Sie suchten gezielt eine Neubauwohnung und fanden sie 1929 in einer 2 1/2 Zimmerwohnung im ersten Bauabschnitt der Hellerhofsiedlung. E.G. erzählt, dass die teure Wohnung eine Einschränkung der Lebensgewohnheiten bedeutete. Da Schulden machen verpönt war, lebten sie sehr bescheiden. „Wir haben keine Puppenküche und Kaufladen so zu Weihnachten unbedingt fix und fertig geschenkt bekommen, sondern vielleicht irgendwelche Kleinigkeiten“. Sparsames Kochen, wie die „Schublädlesuppe“², war an der Tagesordnung. Neue Möbel wurden nicht angeschafft, „Wir haben nie mehr



In der Schneidhainer Straße, Foto: Hellerhof AG

Möbelstücke gehabt, in der Richtung wurd' nie etwas gekauft“.

Die Eltern waren politisch desinteressiert, E.G. konnte sich auch nicht erinnern, dass Zeitung gelesen wurde. Zu den Vorgängen auf der Straße bekamen die Kinder den Kommentar „Geht da ja nicht hin! Seid da nicht neugierig! Das ist nichts Gescheites.“ Die Antwort auf die stets drohende Verarmung und Arbeitslosigkeit war nicht soziales und politisches Engagement, sondern „Ordnung halten“ und „sehn, wie mer zu-rechtkommt“.

Der Streifraum in der Kindheit von E., den sie allein oder mit Freundinnen erkundete, wurde nach Süden von der Mainzer Landstraße, im Westen durch den Bahndamm an der Rebstöcker Straße, im Osten durch den Gü-



Der kleine Garten braucht Wasser – Hauszeile Schneidhainer Straße, Foto: Hellerhof AG

terplatz und im Norden durch den Flugplatz am Rebstock begrenzt. Der eigentliche Spielraum von E. war jedoch die unbebaute Gegend rund um die entstehende Hellerhofsiedlung, die Quäkerwiese und das Gartengelände zwischen der Sodener Straße und der Rebstocker Straße.

Die Wohnungen in der Hellerhofsiedlung hatten Heizung und Bad, das gab es „in damaliger Zeit vor allen Dingen nicht in Arbeiterfamilien“, erzählt E., „für die war es irgendwie was ganz besonders Gutes oder was, ja, Erfolgreiches“.

Das erste Mal ein Bad!

G.L. wurde 1914 als zweite Tochter eines Magazinmeisters bei der Reichsbahn und einer Hausfrau geboren. Ein Jahr vor dem Ende ihrer Schulzeit zog ihre Familie in eine Wohnung in der Idsteiner Straße in der neubauten Hellerhofsiedlung. Sie berichtet „Die war schön. Des war ja damals ganz neu. Mit Heizung, 's erste Mal mit Heizung, erste Mal 'e Bad, 's war was ganz Neues für uns und 'e schöne Balkon. Des wärn drei Zimmer, die habbe 68 Mark gekostet...“¹



Hochzeit in der Hellerhofsiedlung kurz nach dem Krieg, wahrscheinlich 1946.

Die oberen Geschosse waren ausgebombt, die Fernwärme war unterbrochen und die provisorischen Kohleöfen standen in den Wohnungen. Das war nach dem Krieg noch eine ganze Weile so, bis wieder alle per Fernwärme versorgt wurden.

Auf dem Foto sind Karl und Hildegard Vatter zu sehen. Links neben der Braut Elisabeth Erkens (geb. Vatter), die Schwester des Bräutigams.

Die Familie Vatter führte über viele Jahre ein Lebensmittelgeschäft in der Frankenallee, Ecke Hornauer Straße. Foto © Heinz Wilhelm.

Eine Bewohnerin der "ersten Stunde"

Hella Bissantz fasste in ihrer Diplomarbeit³ ein Interview mit einer Bewohnerin der Hellerhof-Siedlung zusammen. Die Absicht des am 27.6.1985 von ihr durchgeführten, vierstündigen Interviews mit Frau Grünig war, anhand der Erfahrungen einer Bewohnerin der "ersten Stunde" nachzuvollziehen, unter welchen

Flugzeuge und Zeppelin

Die Eltern von Elvira Braxton (geb. Krejcik), eine gelernte Kinderschwester, der Vater arbeitete bei der Stadtverwaltung, gehörten zu den Pionieren der Hellerhofsiedlung II (3. Bauabschnitt 1931-32). Damals gab es ringsum Felder, die alte Backsteinsiedlung (Hellerhof I) stand schon, auch



Die Familie Krejcik auf dem Balkon. Foto: © Elvira Braxton

der Bahndamm, der das Gallus an dieser Stelle bis Ende der 1990er Jahre vom Kuhwald und Rebstock trennen sollte, existierte bereits.

Elvira Braxton war bei Einzug knapp zwei Jahre alt und lebte mit drei Geschwistern in einer typischen Vier-Zimmer-Wohnung in der Schneidhainer Straße, einem viergeschossigen, schlicht weiß verputzten Gebäude des "neuen Bauen".

Das Wohnzimmer wurde auch als Esszimmer genutzt. In einem Schlafzimmer schliefen die Eltern, die anderen teilten sich die Kinder. Dazwischen eingeklemmt lag das Bad: 80 Zentimeter breit, mit Sitzbadewanne. Erst 1997, kurz nachdem Elvira Braxton mit ihrem damaligen Mann, einem amerikanischen Sergeanten, in die Wohnung der Eltern zurückkehrte, um die damals bereits über 90-jährige Mutter zu pflegen, wurde das zweite Kinderzimmer zu einem großzügigen Bad umgebaut. 2016 blickte Elvira Braxton mit ihrer Schwester, die um die Ecke wohnte, auf 85 Jahre Hellerhof, heute ABG, zurück und erinnert sich: An die Flugzeuge und den Zeppelin, die tief über dem Haus auf den Flugplatz Rebstock zur Landung anfliegen. An die Geräusche, wenn die Güterzüge nachts zusammengestellt wurden und die Männer schwere Hemmschuhe gegen das Wegrollen vor die Wagons legten. Der Geruch nach Verbranntem, der nach den schweren Bombenangriffen im zweiten Weltkrieg tagelang über den Häusern lag. Die scharfe Stimme der Klassenlehrerin Colin - "Eine ganz Strenge" - in der Hellerhofscheule. Die Auslagen im Schaufenster des Tante Emma Ladens der "Scheuermanns" an der Ecke dort, wo später ein türkisches Lebensmittelgeschäft war. Zuletzt die Hellerhof-Wirtschaft, wo man sich noch bis in die 90er Jahre mit dem "Club" traf.⁴

Bedingungen die Wohnungen damals bezogen wurden und auf welche Weise die Aneignung des Wohnraums durch die Mieter verlaufen ist. Nachfolgend der gekürzte Originaltext.

1928 bewarb sich Frau Grünig [im Alter von 23 Jahren] als 49. Bewerberin mit ihrem Mann und ihrem dreijährigen Sohn bei der Hellerhof AG um eine Wohnung. Aufgrund des nahegelegenen Arbeitsplatzes ihres Mannes bei den Adler-Werken war der Standort der neuen Siedlung günstig. Nach einjähriger Wartezeit bekam die Familie Grünig eine Zweizimmer-Wohnung im Laubengang-Haus zugewiesen. Als einzige Zugangsbedingung forderte die Hellerhof AG einen einmaligen Baukostenzuschuss von 100 Mark. Die Monatsmiete betrug 45 Mark.

„Das konnten wir uns nur leisten, weil mein Mann als Facharbeiter 300 Mark monatlich verdiente und ich halbtags als Schuhverkäuferin dazuverdiente. Viele Wohnungssuchende konnten die 100 Mark nicht aufbringen.“

Die junge Familie Grünig hatte zuvor bei Frau Grünigs Eltern im östlichen Gallusviertel in der Kölner Straße zu sechst in einer Dreizimmer-Altbauwohnung gewohnt, die zwar bereits ein Bad, aber keine Heizung hatte. Über ihre neue Wohnung meint Frau Grünig rückblickend: „Damals gab es keine Wohnungen mit Heizung. Wir hatten das Gefühl, eine richtige Luxuswohnung zu beziehen. Bad, Balkon, Heizung und Einbauschränke, das war einfach ein Traum.“

In einer Musterwohnung der Hellerhof AG konnten sie bereits vor dem Einzug Maß nehmen und Stellflächen vorausplanen. Da die Einbauschränke dennoch zu klein waren, mussten sie sich zusätzlich einen Schrank anschaffen. Von dem Möbelangebot der Frankfurter "Hausrat GmbH" hatten sie zwar gehört, doch waren die Möbel für sie zu teuer. „Das hat uns großen Spaß gemacht, als wir vor dem Einzug meist am Wochenende in die Musterwohnung gegangen sind, um möglichst genau vorzuplanen. Denn wenn man keine Schulden machen wollte, durfte man sich keine Fehllanschaffung leisten.“

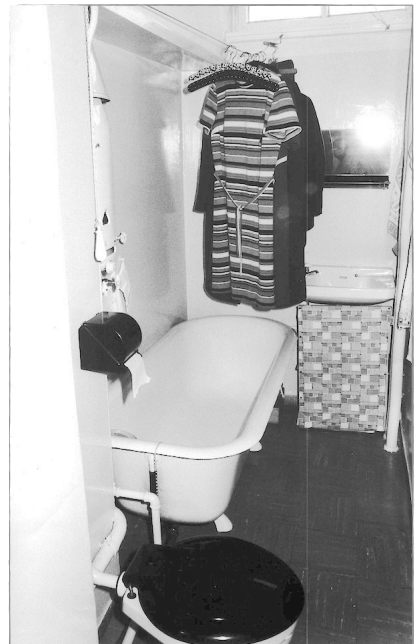
Obwohl sich die eingezogenen Familien anfangs einander nicht kannten, beschreibt Frau Grünig die nachbarschaftlichen Kontakte schon nach wenigen Wochen als „sehr gut“. „Damals half man sich gegenseitig. Man kannte und grüßte sich. Und wenn ich einen Termin beim Zahnarzt um die Ecke haben wollte, musste ich nicht im Wartezimmer sitzen. Er kam an meine Wohnungstür, um mir Bescheid zu sagen, wenn ich dran war.“ „Obwohl die Häuser scheinbar gleich aussahen, wußte man genau, wer da wohnt.“

Das Leben in der Siedlung war durch die Hausordnung der Hellerhof AG genauestens geregelt. Die Rasenflächen zwischen den inneren Häuserzeilen durften damals nicht betreten und auch nicht für Kinderspiele benutzt werden. Auf einen eigenen Mietergarten legte Familie Grünig allerdings keinen Wert, weil ihr die Pflege des Gartens zu aufwendig gewesen wäre. Die Grünstreifen dienten einzig zum Bleichen von Wäsche. Jede Familie musste ihre Waschwoche einhalten – jeweils entweder von Montag bis Mittwoch oder von Donnerstag bis Samstag. In jeder Zeile stand den Familien im Keller eine Waschküche mit Kupferkessel und einem Trockenraum zur Verfügung. „Nach jeder Wäsche musste der Kupferkessel poliert werden. Wer das nicht sorgfältig machte, der wurde von der Nachfolgerin darauf aufmerksam gemacht.“

Wenn eine der Familien, die sich überwiegend aus kleinen Beamten und Facharbeitern aus dem Gallusviertel zusammensetzten, ihre Miete nicht mehr bezahlen konnte, musste sie die Wohnung Zwangsräumen und in eine nahegelegene Barackensiedlung umziehen, die vom Staat finanziert und Exmittierten-Siedlung genannt wurde.

Besondere Freizeitangebote gab es in der Siedlung damals nicht, was Frau Grünig allerdings nicht als Mangel empfunden hatte. „Wir sind Sonntags mit dem Fahrrad an die Nidda gefahren, haben Spaziergänge zum Rebstock gemacht, Radio gehört, gelesen oder eine Grammophonplatte aufgelegt.“ Wenn sie andere Bewohner treffen wollten, gingen sie in die Hellerhof-Gaststätte, wo man sommertags im Garten sitzen konnte.

Während des zweiten Weltkriegs musste die Familie nach Groß-Gerau evakuiert werden. Doch sie kehrte danach „aus Liebe zu Frankfurt und unserer Hellerhof-Siedlung“ wieder zurück. Sie bewarben sich ein zweites Mal, allerdings diesmal beim Wohnungsamt, das die Vergabe regelte. „Wir hatten ein Recht auf unsere alte Wohnung, weil mein Mann auch während des Krieges noch bei Adler gearbeitet hat. Doch das Dach war beschädigt und die Fenster fehlten. Trotzdem haben wir darum gekämpft, wieder in das Laubengang-Haus zu kommen.“ Weil es an Baumaterial fehlte und die Hellerhof AG lediglich Arbeiter zur Verfügung stellen konnte, besorgte sich die Familie über einen persönlichen Kontakt zu einem Angestellten im Rathaus Bezugsscheine für



Bad in der Hellerhofsiedlung, 1950er, Foto: ABG



Idsteiner Straße 1950er, Foto: © Renate Ullrich

Holz. Während des Wiederaufbaus war Familie Grünig ein halbes Jahr in der nahegelegenen Hornauer Straße zur Untermiete untergebracht. Frau Grünig erinnert sich lebhaft daran, wie die Mieter beim Wiederaufbau mitarbeiteten und Baumaterial beschafften. „Oft kam man nur mit Schmiergeldern an das Material heran, und wenn einer etwas hatte, was die anderen nicht hatten, entstand große Missgunst, was früher nie vorgekommen war.“

Was sie von jeher an ihrer Wohnung besonders schätzt, ist die Loggia. Im Sommer läßt sie die Markise herunter, und stellt Tisch und Stühle heraus, sodass dieser Bereich als verlängertes Wohnzimmer zum eigenen Zimmer wird. Von den Blicken der Nachbarn abgeschirmt, frühstückt sie draußen und verbringt dort auch ihre Nachmittage. „Ich kann mir bis heute nicht vorstellen, jemals woanders besser zu wohnen.“

In ihrer direkten Nachbarschaft gab es 1985 genügend Läden, etwa Schuster, Drogerie, Wollladen, Fischgeschäft, Metzger und Lebensmittel-Läden.

Spiele in der Schneidhainer – Hanne Emrich erinnert sich

Ich wohnte mit meinen Eltern in der Schneidhainer Straße 31. In der Nachbarschaft lebten in jedem Haus mehrere Kinder. Auch auf der gegenüberliegenden Straßenseite wohnten Kinder, die oft zu uns rüber kamen. Zwar gab es nur wenige Spielplätze in der Umgebung, trotzdem mangelte es nicht an Spielmöglichkeiten:

- auf der glatt asphaltierten Wörsdorfer Straße konnten wir wunderbar Rollschuhe laufen



Spiel in der Idsteiner Straße, Foto: Frank Selig, Sammlung HMF

- das Landabschneiden⁵
- vor dem Haus war der Weg mit quadratischen Platten gepflastert; hier konnte man Hickelfelder aufmalen und brauchte dann nur noch einen kleinen Stein
- auf dem Weg konnten wir auch – wenn mehrere Kinder da waren – Völkerball oder Abwerfen spielen
- Gerne spielten wir auch „Zehnerprobe“ gegen die Hauswand. Das gab natürlich häufig Ärger mit den Leuten, die hinter der Wand lebten. Aber da die Oma einer Freundin in der Wohnung mit einer Wand zur Wörsdorfer Straße wohnte, konnten wir hier ungestört unser Ballspiel genießen.
- Zwischen der Hecke zur verbotenen Wiese und dem gepflasterten Weg gab es kleine, raue Steinen. Mit einem Handbesen fegten wir gewisse Be-

reiche frei und hatten Raum für das Rollenspiel mit unseren Puppen.

- Verboten war das Betreten der Wiese sowohl vor wie hinter dem Haus. Die Wiese hinter dem Haus war die Bleichwiese. Auf dieser wurde die weiße Wäsche ausgebreitet und ab und zu mit Wasser beträufelt – dadurch sollte sie (die Wäsche) besonders weiß werden. Aber die praktische Erfahrung auf der Wiese war, dass man oft in einen Hundehaufen trat – dann wurde man von den anderen ausgelacht.
- Auf den kleinen Abhängen hinter dem Haus konnten wir mit dem Schlitten fahren, wenn es geschneit hatte.
- „Turngeräte“ gab es natürlich auch: Da waren einmal die Wäschestangen hinter dem Haus – man musste nur aufpassen, dass man nicht an den Haken für die Wäscheleine hängen blieb
- Eine weitere Turnmöglichkeit gab es am Eingang zum Rosengärtchen. Hier gab es eine Eingangssperre. Dies war niedrig und ohne Haken. Man konnte Purzelbäume über die Stangen machen oder im Handstand ab-springen.
- natürlich auch das Nachlaufen oder Verstecken

Wer etwas Geld hatte, konnte das – außer für Naschereien – gut anlegen. Auf der Frankenallee gab es mehrere Fahrradläden, bei denen man sich – je nach Geldmenge – Roller (sogar mit luftgefüllten Gummireifen!) für einen begrenzten Zeitraum ausleihen konnte.

Lutz Mohnhaupt

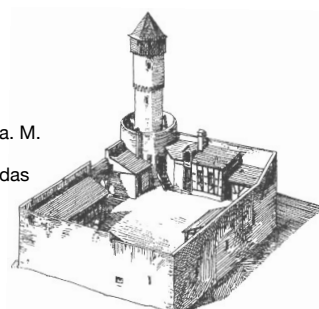
Quellen:

- 1 „Wer klassenbewußt war, war im Konsum“ Arbeiterkinder und -jugendliche im Gallus-Viertel 1918-1933, 1986
- 2 Schublädesuppe: Eine Suppe aus Resten, die sich noch in der Speisekammer oder dem Küchenschrank fanden
- 3 Hella Bissantz: „Architektur für eine neue Wohnform“, 1985. 02/LB 14000 M1 B623 Universitätsbibliothek Frankfurt a. M.
- 4 „85 Jahre Kamerun“ in ABG „Schelleklobbe“ 2/2016, Heike Hambrock, leicht überarbeitet
- 5 Landabschneiden: Der Spielgedanke sieht vor, den Mitspielern durch geschicktes Werfen eines Steins oder Stocks das ihnen auf einem Spielfeld gleichmäßig zugeteilte „Land“ nach und nach abzunehmen.

Herausgeber: Geschichtswerkstatt Gallus, Frankenallee 166, 60326 Frankfurt am Main
V.i.S.d.P. sind die jeweiligen Verfasser der namentlich gezeichneten Artikel.

Leser- u. Leserinnenanfragen: E-Mail: GWGallus@gmail.com

Der Druck des „INFOS“ wird vom Caritas Quartiersmanagement im Programm „Aktive Nachbarschaft“, der Druckerei Werbeservice Wolf und Herrn Uhl/Autohaus Gruber unterstützt.



**Geschichtswerkstatt
Gallus**